

Der grausame Gott der Bibel : einige Lesehilfen für Nichttheologen

Autor(en): **Brantschen, Johannes B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg**

Band (Jahr): **50 (2003)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-761020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JOHANNES B. BRANTSCHEN

Der grausame Gott der Bibel

Einige Lesehilfen für Nichttheologen

I. Problemstellung

1992 hat Franz Buggle, Professor für klinische Psychologie an der Universität Freiburg i.Br. ein Buch (andere sagen: eine Streitschrift) herausgegeben, in der er nachweisen will, daß der jüdisch-christliche Gott auf weiten Strecken ein blutrünstiger, grausamer Gott sei.¹ Buggle «beweist» seine These mit einer Anhäufung von Zitaten aus dem Alten und Neuen Testament. So findet Buggle im Pentateuch, in den Psalmen, bei den Propheten und auch im Neuen Testament zahlreiche Texte, die im Namen Gottes die Gewalt verherrlichen.² So werde im Pentateuch den Eroberungskriegen und dem Völkermord das Wort geredet: Israel solle sich über die Nomadenstämme hermachen und sie vernichten. Mehr noch: Der biblische Gott habe nicht nur Freude an Vernichtungskriegen seiner Auserwählten, sondern er selbst schlage brutal zu, indem er die Erstgeburt der Ägypter vernichte und das ägyptische Heer im Meer ertränke. Jahwe liebe es sogar, mit den seelischen Qualen seiner Getreuen zu spielen, indem er seinem auserwählten Abraham befehle, seinen einzigen Sohn Isaak zu töten.

Auch in den prophetischen Büchern sei dieser grausame Gott am Werk. So rufe etwa im Buch Jesaja der Gott seine «heiligen Krieger», seine «hochgemuten, jauchzenden Helden» (Jes 13,3) auf, vor den Augen der Feinde deren Kinder hinzuschlachten, ihre Frauen zu schänden, ihre Häuser zu plündern (vgl. Jes 13,16). Auch das vielgerühmte Psalmenbuch (das Gebetbuch Israels und zahlreicher Kirchen) sei von Gewalt infiziert. So heiße es z. B. im Psalm 137,9: «Wohl dem, der deine Kinder packt und sie am Felsen zerschmettert.» Ungeheuerlich auch die Verfluchungen in den sogenannten Fluchpsalmen, in denen Gott angefleht

¹ Franz BUGGLE: Denn sie wissen nicht, was sie glauben. Oder: Warum man heute redlicherweise nicht mehr Christ sein kann. Reinbek 1992.

² Vgl. ebd., S. 27f.

werde, die Feinde Israels zu zerschmettern. «Oh Gott, zerbrich ihnen die Zähne im Mund ... Wenn der Gerechte die Vergeltung sieht, freut er sich und badet seine Füße im Blut des Frevlers» (Ps 58,7a und 11).

Auch das Neue Testament – so Bugge – sei voll von Gewaltverherrlichung, und zwar nicht am Rande, sondern in der Mitte: So brauche der barmherzige Vater im Himmel das Blut seines geliebten Sohnes, um sich durch dieses grausame Kreuzesopfer mit den Menschen zu versöhnen, die ihn durch ihre Sünden beleidigt hätten.³

Die Logik der Grausamkeit gehe im Neuen Testament weiter: Der kommende Weltenrichter, der sogenannte menschenfreundliche Jesus, der in seinen irdischen Tagen nur menschenbefreiend gewirkt habe, werde nun die Menschheit in zwei Gruppen teilen: die zur Linken werden in die Hölle verdammt, an diesen «Ort» *absoluten* Terrors.

Exkurs: Einige Aspekte zur Hölle

Die Volksmissionare haben die Hölle (im Anschluß an sadistische Theologen) oft mit einem Super-Konzentrationslager verglichen (vgl. *Th. Molina: Das Leiden im Weltplan. Lösung tiefster Menschheitsfragen.* Innsbruck 1929, 21931, 202–210). Die traditionellen Höllenvorstellungen des Sadisten Thomas Molina sind für zahlreiche Christinnen und Christen 1945 «gestorben». Als Amerikaner und Russen die Konzentrationslager öffneten und die schrecklichen Bilder der wenigen überlebenden Menschenskelette um die Welt gingen, fiel es vielen Christen wie Schuppen von den Augen: Der Vater Jesu ist doch kein Hitler. Was Hitler in zwölf Jahren mit seinen Konzentrationslagern verbrochen hat, soll der Vater Jesu Christi in alle Ewigkeit fortführen! Kann man den christlichen Gott mehr verleumden als durch die traditionellen Höllenphantasien?

Schon früh fingen Kirchenväter an, die Hölle auszumalen und zu bevölkern! Hier und jetzt soll nur kurz auf die «Bevölkerung» der Hölle durch die Kirchenväter eingegangen, dafür aber ausführlicher auf einen Aspekt der Hölle hingewiesen werden: die Freude der Gerechten an den Qualen der Verdammten. Zur «Bevölkerung» der Hölle durch die Kirchenväter genügt es, auf den hl. Augustinus hinzuweisen. Nach Augustinus schmort die Mehrheit der Menschen ewig in der Hölle, derweil natürlich Augustinus und seine Mutter Monika sich im Himmel an Gott erfreuen. Wenn man weiß, wie Augustinus und andere Kirchenväter sich die Schrecken der Hölle vorgestellt haben (für Augustinus und Thomas von Aquin waren sogar die kleinsten Qualen schon des *Fegfeuers* schlimmer als die größten Schmerzen

³ Ob Jesus aus Liebe zu den Menschen diesen schrecklichen Tod freiwillig auf sich genommen habe, wie die Theologen behaupten, ändere am factum nichts: der sog. liebende Vater wolle Blut und Schmerzen «sehen», ob Jesus sich nun freiwillig oder unfreiwillig geopfert habe.

dieser Erde), kann man Nietzsche, diesem subtilen Analytiker, nur zustimmen, wenn er schreibt: «Der Mensch ist das grausamste Tier. Bei Trauerspielen, Stierkämpfen und Kreuzigungen ist es ihm bisher am wohlsten geworden auf Erden; und als er sich die Hölle erfand, siehe, da war das sein Himmel auf Erden» (F. Nietzsche: Also sprach Zarathustra. WW II, hrsg. von K. Schlechta, S. 464). Die Kirchenväter entdeckten noch eine andere Dimension der Hölle: die Freude der Seligen an den Qualen der Verdammten. H.U. von Balthasar ist nicht zu widersprechen, wenn er die «heiligen Freuden» der Himmelsbewohner an den Qualen der Verdammten als «peinliches und schändliches» Kapitel der Kirchengeschichte betrachtet. (H.U. von Balthasar: Kleiner Diskurs über die Hölle. Ostfildern 1987, S. 36). – An dieser voyeuristischen Freude hat sich besonders der große Kirchenvater Tertullian (ca 160–220) ergötzt. Er wolle – wie er schreibt – lachen, wenn er einst seine Feinde vom Himmel aus wird «braten» sehen. Beim Anblick dieses «Schauspiels» göttlicher Vergeltung wird Tertullian sich ergötzen (vgl. Tertullian: Über die Schauspiele. Bibliothek der Kirchenväter, Bd. 7, S. 135f.). Auch Augustinus (354–430) macht sich lustig über die «weichherzigen und mitleidigen christlichen Seelen», die nicht glauben wollen, daß ein barmherziger Gott irgend jemanden ewig verdammen würde (vgl. Aurelius Augustinus: Der Gottesstaat, Buch 21, Abschnitt 17. Bibliothek der Kirchenväter, Bd. 28, S. 393f.). So kann dann Gregor der Große (540–604) ohne jedes Mitleid dozieren: Gott, der Allmächtige, sättigt sich nicht an den Qualen der Verdammten, denn Gott ist gut. Weil er aber auch gerecht ist, kann er in Ewigkeit nicht aufhören, an den Sündern Rache zu nehmen. Die Verdammten werden deshalb in erster Linie wegen ihrer Sünden gequält; ihre ewigen Qualen haben aber noch einen zusätzlichen Sinn. Der Anblick der Qualen der Verdammten vermag die Freude der Seligen zu vergrößern (vgl. Gregor d. Gr.: Dialoge 4, 46, PL 77, Sp. 404). Diese peinliche Diskussion geht im Mittelalter weiter. Im «Sentenzenbuch» – dem klassischen theologischen Handbuch des Mittelalters – stellt sich sein Verfasser Petrus Lombardus († 1160) die Frage: Beeinträchtigt oder fordert der Anblick der Qualen der Verdammten das Glück der Seligen? Seine Antwort: Der Himmel kennt kein Mitleid, das die Freude der Seligen trüben könnte. Obschon den Seligen ihre Freuden genügen, erhöht der Anblick der Schmerzen der Verdammten ihr Glück (vgl. Petrus Lombardus: Sententiae in IV libris distinctae. Liber IV, dist. 50, cap. 5 bis 7). Dem nüchternen Thomas von Aquin († 1274) muß bei dieser allzu voyeuristischen Rachelust nicht ganz wohl gewesen sein, denn er macht in seinem Kommentar zum «Sentenzenbuch» des Lombarden eine nicht unwichtige Unterscheidung, die die Theologen fürderhin von dem Odium der Schadenfreude befreit, ihnen aber trotzdem die Freude am Leiden der Verdammten beläßt. Thomas schreibt: An und für sich freuen sich die Seligen nicht an den Qualen der Verdammten, wohl aber beiläufig oder nebenbei. Die Seligen freuen sich nämlich über die göttliche Gerechtigkeit (und ihre eigene Befreiung), zu der nun einmal die Bestrafung der Gottlosen gehört (vgl. Thomas von Aquin: IV Sent., dist. 50, q. 2 a. 4). F. Nietzsche kennt natürlich diese «frommen» Texte der christlichen

Heiligen. Seine seitenlangen Sarkasmen über diese «christlichen Freuden» lassen sich in diesem einen Satz zusammenfassen: Wer will es denn den Schwachen (Christen), die immer so lieb und demütig sein müssen, übelnehmen, daß sie eines Tages in ihrem Reich auch die Starken spielen dürfen und endlich ihrem lebenslang aufgestauten und verdrängten Haß freien Lauf lassen wollen (vgl. *F. Nietzsche: Zur Genealogie der Moral. WW II, S. 791–794.*)

Für weitere Informationen zur Höllenproblematik vgl. *H. Vorgrimler: Geschichte der Hölle. München 1993.* Einige Hinweise, wie heute von der Hölle theologisch verantwortlich geredet werden könnte, finden sich bei *Job. Brantschen: «Gott – die Macht der freien Gewinnung. Eine Fußnote zur Hölle».* In: *Gottesgeschichten. FS Für Gottfried Bachl. Hrsg. von W. Achleitner/U. Winkler. Freiburg i.Br. 1992, S. 192–211;* sowie *Job. Brantschen: Leben vor und nach dem Tod. Mainz 2000 (Topos Taschenbuch 326), S. 97–119.*

Auch im letzten Buch des Neuen Testaments, in der Geheimen Offenbarung, werde die Gewalt verherrlicht: «Und ich sah einen Engel, der in der Sonne stand. Er rief mit lauter Stimme allen Vögeln zu, die hoch am Himmel flogen: Kommt her. Versammelt euch zum großen Mahl GOTTES. Freßt Fleisch von Königen; von Heerführern und von Helden. Fleisch von Pferden und ihren Reitern, Fleisch von allen, von Freien und Sklaven, von Großen und Kleinen ...» (Offb 19,17ff.).

Die Kirchengeschichte zeige – so Bugge – die Konsequenzen dieser Gewaltverherrlichung. Als Nachahmer ihres Gottes hätten Christen Andersgläubige als «Ketzer» und «Hexen» diskriminiert, ausgegrenzt, gefoltert und verbrannt. Bugges Konklusion: Die Bibel ist auf weiten Strecken ein grausames, inhumanes Buch, das als Grundlage für eine heute verantwortbare Ethik völlig ungeeignet ist.

Zweifelsohne ist es Bugge durch die Anhäufung der gewaltfeiernden biblischen Texte gelungen, den unvorbereiteten Bibelleser zu erschrecken. Er kann sich nur fragen: Wie ist das alles zu verstehen?

Bugges Ärger über christliche (und jüdische) Theologen, die diese grauenvollen Texte verharmlosen, gar verschweigen, ist verständlich. Weniger verständlich ist, daß ein Professor für klinische Psychologie biblische Texte so buchstabenfromm liest, wie ein islamitischer Fundamentalist seine Koranverse – und offensichtlich nie etwas gehört hat von der wichtigen «Entdeckung» des Zweiten Vatikanischen Konzils über die «Hierarchie der Wahrheiten».

II. Antwortversuche

In drei Schritten versuche ich ein wenig Rationalität in diese aufgeregte Emotionalität zu bringen. In einem ersten Schritt (1) soll die wichtige

hermeneutische Regel der «Hierarchie der Wahrheiten» expliziert werden. Dann (2) hören wir die (apologetisch eingefärbten) Antworten eines katholischen Alttestamentlers. Schließlich (3) soll gezeigt werden, wie Jesus in Wort und Tat seinen angeblich gewaltfreudigen Vater verstanden hat.

1. Die Hierarchie der Wahrheiten

Die johanneische Gemeinde hat im meditativ-betenden Rückblick auf Jesu Wort und Tat (vermutlich gegen Ende des 1. Jahrhunderts) Jesu Gottesverständnis im *kerygmatischen* Satz zusammengefaßt: Gott ist Liebe (1Joh 4,8 und 16). Ohne hier und jetzt das semantische Feld des Terminus «Liebe» detailliert zu untersuchen, halte ich einfach fest: Liebe ist nichts Harmloses, sondern das Anspruchvollste, das wir kennen, weil sie in ihrem semantischen Feld Recht und Wahrheit miteinschließt⁴, auch wenn sie mehr als Recht und Wahrheit ist. Folglich gilt: Entweder ist der ewige Gott Liebe, wie die johanneische Gemeinde glaubt, oder Gott ist ambivalent: lieb und grausam zugleich. Zweifellos ist der Mensch ambivalent: lieb (gar sentimental lieb – wie einige KZ-Aufseher) und grausam zugleich. Wenn Gott auch so wäre, wäre er nichts anderes als ein ins Unendliche projizierter Mensch-Gott und damit völlig unoriginell.

Wenn Gott aber im johanneischen Sinne Liebe ist und sonst nichts, ist alles, was diesem kerygmatischen Satz in der Bibel widerspricht, als menschliche Projektion und menschliches Mißverständnis zu deuten – und mag es sich (wie Bugge gezeigt hat) auch unzählige Male in der Bibel finden. Die Alternative wäre nur diese: Der (ewige) Gott hat sich von einem gewalttätigen, ehrsüchtigen und launischen Orientalen und Patriarchen allmählich zum universalen Gott der Liebe – *sit venia verbo* – «durchgemausert». Das aber wäre nicht nur schlechter Hegelianismus, sondern widerspräche jedem ernstzunehmenden Gottesbegriff. Folglich gilt: Nicht Gott hat sich allmählich zur Liebe durchgerungen, sondern wir Menschen brauchten soviel Zeit, um schließlich – zuletzt unter der Gabe des Geistes – zu verstehen: Gott ist Liebe – und sonst nichts.⁵ Das Offenbarungsgeschehen und seine schriftliche Fixierung in der Bibel ist kein Diktat Gottes. Das Offenbarungsgeschehen ist als langsamer *Lern-*

⁴ Vgl. Johannes BRANTSCHEN: «Die Originalität des christlichen Gottes. Randglossen zur Trinität». In: *Praedicando et docendo. Mélanges offerts à Liam Walsh* o.p. Hrsg. v. Barbara Hallensleben/Guido Vergauwen. Fribourg 1998, S. 13ff.

⁵ Der berühmte Exeget Dominique Barthélemy formulierte so: «Dieu aime se faire inventer par les coeurs que leur fidélité à lui a broyés.» Frei übersetzt: Gott hat Freude, wenn die Seinen allmählich sein wahres Gesicht entdecken. D. BARTHÉLEMY, in der (unveröffentlichten) Festschrift für Johannes B. Brantschen. Fribourg 1995, S. 180.

prozeß zu verstehen. Bei diesem Lernprozeß haben wir Menschen (bzw. die biblischen Autoren als unsere Vertreter) unsere primitiven Rache- und Gewaltphantasien in Gott hineinprojiziert, weil wir überzeugt waren: Mein Feind, beziehungsweise unser Feind, ist automatisch auch der Feind Gottes. Erst unser Bruder, Heiland und Therapeut, der Jude Jesus von Nazareth, hat uns entschieden von dieser fatalen Meinung befreit: Jesus weigert sich – im ersten Bund war das nicht immer so eindeutig –, Gott in Anspruch zu nehmen, um die Feinde zu bekämpfen. Damit wird es sinnlos, unsere Feinde zu verfluchen und unsere Rachegelüste gegen unsere Gegner in Gott hineinzuprojizieren.

Das jesuanische Gebot der Feindesliebe meint daher auch dies: Du darfst Gott nicht benutzen, um deine Gegner zu bekämpfen. Der feindliche Gegensatz darf nicht so vor Gott gebracht werden, daß der Feind im Namen Gottes verflucht und weggetan wird. Gott ist mehr als «mein Gott», mehr auch als «unser Gott» im Sinn unserer Gruppe («God bleß America ...»). Jesus kritisiert das fromme Gott-Haben an seiner empfindlichsten Stelle, an der es zugleich menschlich so stark einleuchtet: Wer will denn im Streit Gott nicht auf seiner Seite wissen? (G. Bachl).

Wird dadurch der menschliche Gegensatz von Gut und Böse, Recht und Unrecht nicht vergleichgültigt? Keineswegs. Recht bleibt Recht, und Unrecht bleibt Unrecht – nichts wird eingeebnet. Aber Jesus besteht darauf, daß sich jeder – auch der Unrecht Erleidende – bescheidet, nicht definitiv vorausgreift, nicht endgültig alles weiß. Noch ist nichts entschieden. Jesus führt einen Vorbehalt ein: Gott ist es, der am Ende der Zeiten endgültig über Recht und Unrecht entscheidet. Daher haben wir jetzt das Richten zu unterlassen («Richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet werden» (Mt 7,1; vgl. auch Mt 13,4–30).

Wenn also der biblische Hauptsatz lautet: Gott ist Liebe – und alle grausamen Sätze über Gott nur Nebensätze sind, die im Lichte dieses Hauptsatzes zu deuten sind –, stellt sich die Frage: Warum hat Gott nicht dafür gesorgt, daß diese grauenvollen Sätze über ihn gar nicht in der Bibel erscheinen? Antwort: Gott nimmt uns und unsere Verstehensbedingungen radikal ernst. Die biblischen Autoren sind keine Marionetten Gottes. Die Bibel ist kein Diktat Gottes. Weil Gott uns ernst nimmt, müssen wir unsere allzu menschlichen Gedanken über Gott – im Schweiß unseres Angesichts und in der Kraft des Geistes – allmählich selber zurücknehmen. Was wäre das für ein Gott, der ständig eingreift, wenn wir Naivitäten über ihn erzählen, gar ihn mit unseren Projektionen verleumdend?

Das unheimliche Schweigen Gottes angesichts der Vernichtung seines auserwählten Volkes in den Konzentrationslagern des 20. Jahrhun-

derts läßt uns ein wenig erahnen, wie ernst Gott unsere Freiheit nimmt, auch wenn wir sie verbrecherisch zum Genozid mißbrauchen.⁶

2. Ein katholischer Alttestamentler und seine Vision des gewaltfreudigen Gottes

Wenn ich Herrn Görg⁷ richtig verstehe, scheint er drei hermeneutische Regeln zu kennen, die uns helfen könnten, die irritierenden Texte des gewalttätigen Gottes der hebräischen Bibel zu relativieren.

a) Erste hermeneutische Regel: Die grauenvollen biblischen Texte über Gott dürfen nicht historisch verstanden werden. Sie sind samt und sonders «mythologisch infiziert».

Die populären Erzählungen – so Görg – dienen als Vehikel, mit denen Jahwe seinem Volk zu verstehen geben will, daß es weder Chaos noch böse Gewalten zu fürchten hat, solange es – in welcher Situation es sich auch befinden mag – seinem Gott treu bleibt. Einige Beispiele:

- Der inhumane Auftrag Gottes an Abraham, seinen Sohn Isaak zu opfern, «hat keinen historischen Ablauf ... es geht um eine paradigmatische Demonstration. Abraham ist ein Prototyp des Menschen, der in extremer Situation steht und trotzdem Gott vertrauen soll.»⁸ Um diesem Gedanken plastisch Ausdruck zu geben, «erfindet» der biblische Autor – so darf man überspitzt sagen – die fürchterliche Geschichte von Abraham, der auf Geheiß Gottes seinen einzigen Sohn Isaak schlachten soll.

- Die drastische Schilderung in Ex 12,12–13: «In dieser Nacht gehe ich, Jahwe, durch Ägypten und erschlage jeden Erstgeborenen bei Mensch und Vieh. Über alle Götter Ägyptens halte ich Gericht, ich, Jahwe. Das Blut an den Häusern, in denen ihr wohnt, soll ein Zeichen zu eurem Schutz sein. Wenn ich das Blut sehe, werde ich an euch vorübergehen, und das vernichtende Unheil wird euch nicht treffen, wenn ich in Ägypten dreinschlage.» Görgs entmythologisierende Deutung dieser Geschichte hebt hervor, daß «die Vernichtung der Erstgeburt nicht im Sinne einer physischen Tötung zu verstehen ist ... Vielmehr soll die Gefährdung, die von Ägypten ausgeht, in ihrer Substanz endgültig zerstört wer-

⁶ Gott respektiert unsere Freiheit, derweil seine kirchlichen Diener – *aus Angst vor der Freiheit* – ständig mit dem Drohfinger zeigen, Bußschweigen verhängen, Theologen das Katholische absprechen (vgl. L. Boff, H. Küng, E. Drewermann), nur weil diese Theologen etwas erzählen, was dem Dogmatismus der «unfehlbaren» Glaubenswächter widerspricht. Es gibt keinen größeren Gegensatz als das Schweigen Gottes angesichts der Tragödie von Auschwitz einerseits und dem nervösen, gar lieblosen Agieren seiner Glaubenswächter andererseits. Man darf den Glaubenswächtern nur empfehlen, einmal im Jahr die Erzählung Dostojewskis über den Großinquisitor meditierend zu lesen.

⁷ Manfred GÖRG: *Der unheilvolle Gott. Die Bibel im Bann der Gewalt*. Düsseldorf 1995.

⁸ Ebd., S. 120f.

den; sie soll für alle Zukunft keine Kraft mehr besitzen, nie mehr in der Lage sein, Israel zu bedrohen.»⁹ Israel hat von Ägypten nichts zu befürchten – solange es Jahwe treu bleibt.

- Auch die mythologische Erzählung von der Ertränkung des ägyptischen Heeres – so Görg – darf nicht wörtlich verstanden werden. Sie will nur sagen, daß Gottes Souveränität das Chaos und die lebensbedrohenden Mächte zurückdrängt, damit Israel überleben kann. «Wir dürfen nicht einen inhumanen Akt Gottes hineininterpretieren, denn es bleibt unbestritten, daß wir Gott verstehen müssen als denjenigen, der das Chaos und die Zerstörung zugunsten des Lebens überwindet. Das ist das bleibende und entscheidende Grundbekenntnis – und unter dem Sog dieses Bekenntnisses müssen wir auch die Geschichte sehen. Es geht bei dem Schicksal der Ägypter nicht um die Zerstörung von Einzelexistenzen, nicht um einen grandiosen inhumanen Akt gegen Individuen, sondern um einen Schlag gegen das Chaos. ... Die Ägypter, die im Text gar nicht mit Einzelnamen oder als Einzelpersonen vorgestellt werden, stehen als Repräsentanten der chaotischen Lebensgefahr für Israel da. Das ist für den Erzähler die wichtigste Intention.»¹⁰

Dieser Grundgedanke ist – so Görg – auch leitend für bestimmte Psalmen, in denen die Gegner verflucht werden – ein ständiges Skandalon für Menschen, die sich dem Psalmengebet hingeben. Auch hier bleibt Görg seinem «ceterum censeo» treu: Es sind nicht inhumane Akte gegen Individuen gemeint, sondern die Gegner treten «wie Schauspieler in einem Welttheater auf, die das Böse charakterisieren. Hier scheint ein menschliches Grundbedürfnis zum Tragen zu kommen: eine Instanz zu suchen, die wirklich über alles Zerstörerische und Lebensbedrohende erhaben bleibt. Der biblische Gott will vom biblischen Autor verstanden werden als der, der trotz und gerade angesichts der Bedrohung seine majestätische Position behält ...»¹¹

b) Die zweite hermeneutische Regel die ich bei Görg gefunden zu haben meine und die das bisher Gesagte noch unterstreicht, heißt: Weil die Götter der anderen Religionen auch tötende und mordende Götter sind, will Israel durch noch grausamere fiktive Erzählungen nachweisen, daß sein Gott Jahwe auch diesen Göttern überlegen ist.

Da Görg mit diesen zwei hermeneutischen Regeln nicht ganz zufrieden ist, bringt er noch eine dritte:

⁹ Ebd., S. 141.

¹⁰ Ebd., S. 146.

¹¹ Ebd., S. 147.

c) «Der schlagende Gott ist die eine Seite der Medaille. Die andere Seite, der heilende, aufrichtende, fürsorgliche Gott läßt sich in biblischer Perspektive nicht ohne das Bild des schlagenden Gottes verstehen.»¹² Damit trägt Görg aber eine Ambivalenz in Gott hinein, die nicht unproblematisch ist. Görg möchte mit seiner Differenzierung die Rede vom «lieben Gott» vor der Verharmlosung schützen. Im «lieben Gott» sieht er eine Verniedlichung der Majestät und Souveränität Gottes. Hier aber liegt ein Mißverständnis vor. Die systematische Theologie redet nicht vom «lieben Gott», sondern vom «Gott, der Liebe ist», und diese Liebe schließt – wie schon angedeutet – Wahrheit, Recht, Macht und Souveränität mit ein. Gott wird auch zornig. Warum? Weil er es nicht erträgt, daß die Menschen, die er liebt, einander kaputt machen. So darf man sagen: Die anthropomorphe biblische Rede vom Zorn Gottes ist nichts anderes als das Nachtgesicht seiner Liebe. Wer nie zornig wird, wenn er sieht, wie seine Liebsten sich zerstören, gerät in den Verdacht, seine Liebsten gar nicht zu lieben. Die biblischen Metaphern von der Reue Gottes, vom Zorn Gottes sind Variationen der Liebe Gottes in einer konkreten Situation. Es bleibt dabei: Der christliche Gott ist Liebe – und sonst nichts. Allerdings fällt es uns Kindern von Adam und Eva schwer, Gott als Liebe zu glauben und zu denken. Reine Liebe ist uns unheimlich. Der dreinschlagende, beleidigte Gott, der selbstverständlich auch unendlich barmherzig ist, ist uns verständlicher, weil er ein ins Unendliche projiziertes Bild des Menschen ist.

3. Jesus der Interpret des Vaters, oder: Jesu Umgang mit der Gewalt

Wie steht es mit der Gewalt im Neuen Testament? Ich beschränke mich auf drei Beobachtungen.

a) Jesus ist nicht gekommen, um – wie Bugge meint – durch den schrecklichen Tod am Kreuz die vermeintlich verletzte Ehre Gottes zu sühnen. Was wäre das für ein Gott, der durch Blut und Schmerzen besänftigt werden müßte? Gott will weder das Kreuz seines Sohnes, noch will er die unzähligen Kreuze seiner Kinder. Gott braucht keine Wiedergutmachung seiner Ehre. Gott hat vielmehr seine Ehre darin gesetzt, daß der Arme, Ausgegrenzte, Beleidigte glücklich werde. Der lebendige Mensch, das ist die Ehre Gottes, wie Irenäus noch wußte. Wenn Gott die Sünde nicht ertragen kann, so nicht deshalb, weil dadurch seine Ehre verletzt würde, sonst wäre Gott nicht so diskret. Gott kann die Sünde deswegen nicht ertragen, weil er nicht will, daß die Menschen, die er gern hat, sich gegenseitig zerfleischen.

¹² Ebd., S. 142.

Folglich hat Gott seinen Sohn, den Juden Jesus von Nazaret, in unsere Welt geschickt, um uns durch Jesu Wort und Tat zu sagen, daß ER uns alle gern habe. Jesus kam – verkürzt geredet – ans Kreuz, weil ihm die Sadduzäer und Pharisäer von damals (und heute) diese phantastische Botschaft nicht glaubten: «Gott hat euch alle – auch die Ausgegrenzten, Beleidigten und vor allem die Bettelarmen – «verrückt» gern.» Diese jesuanische Botschaft wurde als Gotteslästerung empfunden. So geriet Jesus angesichts des Unglaubens der «Frommen» in eine Situation, in der er der Botschaft seines Vaters nur so treu bleiben konnte, daß er sich kreuzigen ließ als Gotteslästerer. «Wenn ihr mir nicht glaubt, so glaubt doch, wenn ich mich kreuzigen lasse für diese einmalige Botschaft meines Vaters.» Am Kreuz schreit die Liebe. Wann werden wir verstehen?¹³

Zweifellos wäre dieser Ansatz vielfach zu präzisieren und zu nuancieren. Hier und jetzt geht es mir nur um die Richtung, in der das Kreuz Jesu zu sehen ist. – Wer hingegen das Kreuz Jesu als Blutopfer deutet, das nötig war, um den beleidigten Vater zu versöhnen, treibt Theologie aus dem Bauch heraus. Diese «Bauchtheologie» leuchtete meiner guten Mutter immer ein: Wenn ich sie nach dem Sinn des Kreuzes fragte, erzählte sie mir etwas von Genugtuung für die Sünden der Welt. Daß auch der große Anselm von Canterbury dieser Bauchtheologie nicht ganz entkam, fand auch der junge Ratzinger problematisch und meinte, dadurch werde das Gottesbild «in ein unheimliches Licht getaucht»¹⁴.

b) Was aber mache ich mit Jesu Drohworten und Jesu Wehrufen: «Weh euch!» «Weichet von mir!» Jedes einzelne Drohwort und jeder Wehruf müßte zuerst einmal in seinem Kontext auf seine Redeabsicht hin abgehört werden. Dabei wäre genau zu klären, welches Jesu Grundton ist und was Übermalung der nachösterlichen Gemeinde in ihrer polemischen Auseinandersetzung mit der Synagoge. Das alles ist Aufgabe des Fachexegeten. Als Systematiker kann ich – quasi a priori – nur dies sagen: Mit zahlreichen Wehrufen und Drohworten droht Jesus denen, die den menschenfreundlichen Gott, dessen Gesetz Freiheit heißt, zugunsten ihrer Vorurteile und Privilegien nicht zum Zuge kommen lassen wollen. «Weh euch!», die ihr den kleinen Leuten unerträgliche Lasten auferlegt im Namen eures selbstgebastelten Gottes. «Weh euch!», ihr schließt euch selber aus, wenn ihr die Stunde der Gnade nicht erkennen wollt.

¹³ Ähnlich sieht es auch der peruanische Befreiungstheologe Gustavo GUTIÉRREZ, der inzwischen Dominikaner geworden ist. Vgl. sein Buch: Von Gott sprechen in Unrecht und Leid. Jöb. Mainz 1988, S. 144f.

¹⁴ Vgl. Joseph RATZINGER: Einführung in das Christentum. München 1968, S. 186f.

Ferner darf man sagen: Jesu Drohworte sind eine Art Therapie. Jesus der Heiland – oder mit Hanna Wolf und Eugen Drewermann geredet: Jesus der Therapeut – widersteht um der Heilung willen denen, die sich selbst zerstören, indem er um ihrer Heilung willen unerbittlich ihre kollektiven und persönlichen Schatten aufdeckt. Jesu Zorn ist als Moment seiner Therapie zu sehen: Der Zorn ist der Wirklichkeitswille der Liebe.

Vielleicht könnte man noch dies hinzufügen: Jesus hat als Sohn Israels, d. h. als Sohn einer teilweise auch gewalttätigen Tradition, gewalttätige Worte aufgegriffen, um nach Art einer psychoanalytischen Katharsis das Verdrängte *verbal* bewußt zu machen, um es dann in seiner menschenbefreienden *Praxis* zu überwinden.

Jesus hat in seiner Praxis, auf die es letztlich ankommt, auf Gewalt gegen Personen verzichtet (das Umwerfen der Geldwechslertische im Tempel ist wohl der einzige Gewaltakt Jesu, der aber nicht den Geldwechslern als *Personen* galt). Was wir bei Jesu Verhalten sehen, ist dies: Nicht die Gewalt kann das besiegen, was Jesus besiegen will: das Böse des Herzens. Jesus läßt das Böse in der Welt an sich selbst auslaufen, ohne zurückzuschlagen, ohne selbst das Prinzip der Zerstörung und Gewalt zu praktizieren. Mag die Welt ihre Siege darin sehen, die Gegner zu vernichten, sieht Jesus seinen Sieg darin, das verhärtete Herz des Gegners zu gewinnen. Jesus wollte uns zu verstehen geben, daß nicht die Gewalt das Böse des Herzens besiegen kann. Als Petrus zum Schwert greift, um Jesus zu retten, sagt ihm Jesus: «Steck dein Schwert ein, denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen.»

Jesus ist kein naiver Schwärmer: Er nimmt die Welt, wie sie ist, mit ihrem Rache- und Vergeltungsinstinkt, und er überwindet diese negativen Instinkte in doppelter Weise: Erstens so, daß Jesus das Übel und das Böse an sich auslaufen läßt, ohne zurückzuschlagen, wie es in 1Petr 2,23 heißt: «Er wurde geschmäht, schmähte aber nicht, er litt, drohte aber nicht.» Wer nämlich zurückschlägt, tritt in die Spirale der Gewalt ein, deren Ende nicht abzusehen ist.

Zweitens – und vor allem – überwindet Jesus das gewalttätige Rache- und Vergeltungsprinzip, indem er sterbend seinen Henkern verzeiht. Nur das Opfer kann verzeihen. Jesus stellt so sterbend dem Haß und der Gewalt der Welt das entgegen, was allein im Stande ist, diesen Haß zu brechen: das VERZEIHEN.

Durch das Verzeihen bricht etwas wirklich *Neues* in unsere alte Welt ein, weil Verzeihen weder Vergessen noch Verdrängen meint, sondern ein mutiger Akt des wachen Menschen ist, der die Faszination des Bösen aufbrechen und dem Feind aus seiner Isolation heraus helfen will. Nicht Gewalt vermag Gewalt zu brechen! Einzig das Verzeihen – als Akt schöpferischer Freiheit – gewährt dem anderen die Chance, aus seiner

Isolation herauszufinden und zu einer neuen Gemeinschaft zurückzufinden. In Jesu Praxis ist keine Spur von Gewalt gegen Menschen zu finden.

c) Was Jesu Höllendrohungen betrifft, gilt es ein Doppeltes zu beachten:

Erstens hat Jesus die Hölle nicht erfunden. Höllenvorstellungen gehörten zur Zeit Jesu zu den Plausibilitäten der alten Welt (ähnlich wie heute in vielen Kreisen dieser Welt der Reinkarnationsglaube zu den Plausibilitäten gehört). Jesu Höllenandrohungen sind zweitens vor allem therapeutischer Art und sind nicht Informationen über eine kommende Welt.¹⁵

Damit beende ich meine Klarstellungen. Da Jesus der Hermeneut des Vaters ist – «Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen» –, gälte es nun, diese einfachen Beobachtungen in Gott zu verankern, was einen neuen Artikel nötig machen würde. So mögen denn meine Fragmente einige trösten, andere erzürnen. Daß amerikanische Fernsehprediger die Bibel in einer *ersten* Naivität lesen (d. h. alles wörtlich nehmen und über biblische Widersprüche hinweggehen), mag verständlich sein. Daß aber ein europäischer Professor, der durch die Aufklärung hindurchgegangen ist und in der Post-Moderne lebt, die Bibel nicht in einer *zweiten* Naivität zu lesen vermag, ist doch etwas erstaunlich.

¹⁵ Vgl. hierzu die wichtige Aussage des jungen Ratzingers: Es darf gesagt werden, «daß das Dogma von der Hölle primär dem Menschen nicht informativ etwas *vom* Jenseits, sondern kerygmatisch etwas *für* sein jetziges Leben, ihm jetzt und hier Betreffendes sagt, das ihm Wegweisung für sein Dasein vor Gott, nicht aber Wesenserkenntnisse über bisher unbekannte Gegenstände bieten will. ...» Joseph RATZINGER: Art. «Hölle», in: LThK, 2. Aufl., 1960, S. 448.